

Das Wissen um die gewaltigen Aufbauleistungen der Leute im Osten liegt heute begraben unter einem Geschwätz von der »maroden DDR-Wirtschaft«. Blicken wir deshalb zurück auf die Geburtsstunden des Landes, in dem sich die Leute alles selber reparierten. Diese Leute, Frauen und Männer, Junge und Alte, unter Bauarbeiterhelmen, in blauen Blusen, Kittelschürzen oder schweren Schweißeranzügen, Arbeiter unter und über Tage, an Zeichenbrettern und unaufgeräumten Ingenieursschreibtischen. Es waren all die fleißigen Hände und rauchenden Köpfe in Bauhütten und Büros, es waren die Werktätigen an den vielen Arbeitsplätzen der Republik. Sie hinterließen die Spur der Steine – von der Küste bis in den Süden der Republik. Mit jedem neuen Kraftwerk, das ans Netz ging, jedem neuen Stahl- und Chemiewerk, das zu produzieren begann, sagten sie allen, die es wissen wollten: Da sind wir aber immer noch!

Krise und Anfang: Schlechtes in Gutes verwandeln

Der Aufbau der DDR begann unter der Drohung ihres Scheiterns. Die durch Krieg und Teilungsdisproportionen entstandenen, riesigen Lücken in der Produktionskette mussten ausgeglichen werden, um jeden Preis. Was an Produktionsstätten vorhanden war, musste instandgesetzt, was fehlte, musste neu errichtet werden. Kam kein Eisen aus dem Westen, musste es im eigenen Land gefördert werden, gleich wie minderwertig, gleich wie teuer es auch war. Bekam man keine Steinkohle, kein Öl, nahm man, was blieb: Braunkohle. Sie war der einzige Primärenergieträger, der im Osten in nennenswerten Mengen zu haben war.¹ Ihre Nutzung war von Anfang an ökonomisch ineffizient und ökologisch bedenklich, doch aufgrund der äußeren Bedingungen alternativlos.

Die ohnehin knappen Ressourcen wurden nun verschlungen vom Aufbau einer Energie- und Grundstoffindustrie in Rekordzeit, quasi aus dem Nichts. Der erste Fünf-Jahr-Plan sah nicht

weniger als die vorrangige Entwicklung von 28 Betrieben des Schwermaschinenbaus und 15 der Grundstoffindustrie vor.²

Energie? Cottbus!

Schon Anfang der 50er Jahre war der Kapazitätswachstum an Elektroenergie durch die Instandsetzung bestehender Kraftwerke weitgehend ausgeschöpft. Das Energiedefizit der DDR wurde zum Haupthindernis ihrer Volkswirtschaft.³ Der Neubau von Kraftwerken und die Nutzbarmachung der Energieträger verschlang 1950 mehr als die Hälfte der gesamten Bruttowertschöpfung.⁴



Energie- und Wasserbauten der ersten Jahre: Die Rappbodeltalsperre, die höchste Talsperre Deutschlands. Grundsteinlegung am Tag des Friedens, dem 1. September 1952. Fertigstellung am 3. Oktober 1959.

Und wäre das nicht schon genug an Hausaufgaben, steckte sich die DDR noch ein weiteres ambitioniertes Ziel: Die Überwindung der wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede zwischen den Nord- und Südbezirken sowie die Aufhebung der Gegensätze von Stadt und Land.⁵ Die starke Polarisierung spiegelte sich im Grad der Industrialisierung Sachsens (37%) im Vergleich zu Mecklenburg (5%) wider.⁶

Das änderte sich nun grundlegend. Im traditionell agrarisch geprägten Brandenburg begann der Um- und vor allem Ausbau der energieproduzierenden Bezirke der Republik. Mehr und mehr

wurde der Bezirk Cottbus das Energiezentrum der DDR: 1989 produzierte man dort 55% des gesamten Elektroenergie-Aufkommens. Neben neuen Kraftwerken entstand 1955 das größte Braunkohlenveredelungswerk Europas, das »Gaskombinat Schwarze Pumpe«. Mit einem Investitionsaufwand von 8 Mrd. DDR-Mark ein Industrieriese – und er sollte nicht lang allein bleiben.

Industriegiganten in Brandenburg

Drei weitere Industrieschwergewichte erblickten das Licht der Welt auf brandenburgischem Sand:

Zum einen das »Eisenhüttenkombinat Ost« (EKO), das zum größten Metallurgie-Betrieb der DDR wurde und mit dem Aufbau seines Konverterstahlwerks im Jahre 1984 zu einem der modernsten Europas.⁷

Zum Anderen das »Petrolchemische Kombinat Schwedt« (PCK) gute 100 km weiter. Es entstand ebenfalls dort, wo vorher nur Nichts und Acker war. Das PCK entwickelte sich ständig weiter und wurde eine mit modernsten und zum Teil weltweit einzigartigen Verfahren arbeitende Spitzenraffinerie. Ein Werk, das aufgrund seiner Größe eine eigene Buslinie betrieb. 1963 in Betrieb genommen, gab das PCK in die bis dahin ökonomisch rückständige Oder-Neiße-Region weitere Impulse nach vorn.

Zum Dritten sei ein weiterer Meilenstein der DDR-Industriegeschichte in Brandenburg benannt: das Halbleiterwerk Frankfurt/Oder (HFO). Als klar wurde, dass elektronische Steuerung und Regelung für einen international konkurrenzfähigen Maschinenbau unabdingbar wurde und Computer die Verwaltung, Wissenschaft und Forschung eroberten, wurde es notwendig, sich mit der Errichtung einer eigenen Mikroelektronikproduktion wenigstens teilweise von den enormen Beschränkungen des Hochtechnologieembargos des Westens zu befreien.



VEB Gaskombinat Schwarze Pumpe: Gaslieferant der DDR, größtes Braunkohlenveredelungswerk Europas und Geburtsort der ersten Braunkohlenhochtemperaturkoks-Produktion der Welt

Das 1959 gegründete Halbleiterwerk in Frankfurt/Oder wurde die größte Produktionsstätte der DDR-Mikroelektronik. Es war eine der schwergewichtigsten Investitionen des Landes überhaupt. Mit dem Halbleiterwerk entwickelte sich der Anteil des Bezirkes Cottbus an der Industrieproduktion der DDR von 9% (1950) auf 16,1% (1975) und überholte sogar die traditionellen Industriebezirke der Region Thüringen.⁸

Die riesigen Werke lockten junge Leute in die ehemals schwach besiedelte Region. Städte wie Schwedt und Eisenhüttenstadt entwickelten sich aus Dörfern und wurden zur Heimat von Tausenden. Von anfänglich im Jahr 1946 knapp 8.000 wächst die Einwohnerzahl Eisenhüttenstadts auf über 50.000 (1989).⁹ Auch die Einwohnerzahl der Stadt Schwedt steigt mit der Industrialisierung der Region um ein Vielfaches: von 6.209 (1957) auf 50.633 (1990).¹⁰

Ob Lkw-Produktion in Ludwigsfelde, Elektro-/Elektronikindustrie in Teltow und Frankfurt (Oder), Erdöl- und Papierindustrie in Schwedt, Stahlindustrie in Eisenhüttenstadt, Schwermaschinenbau in Wildau, Textilindustrie in Wittstock/Dosse und Premnitz – 40 Jahre DDR veränderten das Gesicht der ehemals rückständigen Agrargebiete Ostdeutschlands grundlegend.

Fischfang – Schiffsbauindustrie – Handelsflotte: Jetzt wird der Norden fit gemacht!

Mit der stetigen Stabilisierung der ostdeutschen Wirtschaft und dem Wachsen der Leistung in der Produktion konnte man auf ein immer größeres Investitionsvolumen zurückgreifen. Dieses war allein in den Jahren 1950 bis 1960 um das Fünffache gewachsen.¹¹

An der Ostseeküste forcierte man jetzt den Aufbau der see- und hafengebundenen Industrien. Moderne Produktionsstätten bestimmten mehr und mehr das Bild einer Region, die vorher mit althergebrachter Kleinfischerei und Landwirtschaft die verarmte Bevölkerung des Nordens mehr schlecht als recht ernährte.

Industrieller Fischfang und eine Schiffsbauindustrie, die in Wismar, Rostock-Warnemünde und Stralsund große Seeschiffswerften unter dem Dach des Schiffsbaukombinats Rostock versammelte, wurden zum Impulsgeber der Region. Große Fischverarbeitungs- und Zulieferer der Werften entstanden. Dazu kamen die industrielle Verarbeitung von Importgütern sowie stetig wachsende Hafenanlagen.



14. Januar 1956: Stapellauf der »Frieden«, des ersten in der DDR gebauten 10.000-Tonnen-Frachters.

Mit den Häfen kam der Handel: Der Norden wurde zur Heimstätte der DDR-Handelsflotte, der Deutschen Seereederei (DSR), die 1945 mit zwei verrosteten Pötten anfing und zur größten Reederei Deutschlands¹² überhaupt wuchs. 1952 gegründet, fuhren 1989 für die DSR 161 Handels- und Touristenschiffe¹³ unter Hammer, Zirkel, Ährenkranz zur See.

In den Jahren 1960 bis 1978 holten die nördlichen Gebiete endgültig auf. Das gewagte Ziel, dort in volkswirtschaftlicher Dimension Industrie anzusiedeln, wo vorher nur Felder, Wälder, Wiesen und Sandstrand waren, wurde nicht nur erreicht, sondern überboten. Der Industrialisierungsgrad stieg von 59 auf 125 Industriebeschäftigte pro 1000 Einwohner. Nicht wie geplant 25, sondern 35 Städte dieser Region hatten 1978 jeweils mehr als 1000 Industriebeschäftigte.¹⁴

Von Null auf Hundert ohne Wirtschaftswunder

Doch nicht nur der Norden wurde industrialisiert. Auch das weithin als Armutsregion bekannte »Eichsfeld« (Armenhaus Preußens) und Teile des Thüringer Waldes wurden mit der Errichtung riesiger Standorte der Textilindustrie in Leinefelde oder dem Zementwerk Deuna sowie Produktionsstandorten der Elektro- und Glasindustrie an den wirtschaftlichen Aufschwung der Republik angeschlossen und die Lebenssituation der Menschen dort verbessert.¹⁵

Den Aufbau der DDR zu einem Industriestaat begleitete neben vielen Siegen und unendlichen Mühen auch so mancher Rückschlag. Jedoch schaffte die DDR nicht nur, mit einer extensiven Erweiterung des Grundstoff-Industriepotentials die Teilungsdisproportionen abzubauen. Auch der Abbau der regionalen Disparitäten in den industriell schwachen Gebieten ging erfolgreich voran.¹⁶ Diese erste Phase des Aufbaus: die Schließung der durch die Teilungsdisproportionen hervorgerufenen tiefen Lücken in der Industriestruktur und der Ausgleich des Gefälles zwischen Nord und Süd, hatten die Menschen in der DDR unter Aufbringung aller Kräfte erfolgreich in Angriff genommen bzw. abgeschlossen. Die Aufhebung des Unterschieds zwischen Stadt und Land ist vor allem eine Geschichte des Aufbaus eines neuen Typs Landwirtschaft in der DDR und schon wieder ein anderer Teil der aufregenden Geschichte der DDR.